

VäterVorBilder



Fotografie und Titelgestaltung Fotostudio WILDER

**"Wenn ich vorher gewusst hätte,
wie schön das ist..."**

-Interviews mit Vätern-



Vorwort

»Gesucht werden aktive Väter, für die Kindererziehung und Familienarbeit keine Fremdwörter sind!« Mit diesem Aufruf begab sich die Gleichstellungsstelle des Landkreises Göttingen im Oktober 2005 auf die Suche nach Vätern, die sich mit ihren Kindern für eine Fotoausstellung »Väter (Vor)Bilder« portraituren lassen wollten. Die Resonanz war erstaunlich: Mehr als 70 Väter bekundeten Interesse an dem Projekt und berichteten in ihren Kurzbewerbungen über ihr Engagement innerhalb der Familie. Es gibt sie also doch, die »neuen Väter«, die familienorientierten und emanzipierten Männer, die dem Anspruch auf eine partnerschaftliche Beziehung auch im Alltag gerecht werden.

Statistiken und Forschungsergebnisse sprechen auf den ersten Blick eine andere Sprache. Zwar möchten über 80 Prozent der Väter in Deutschland gern mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen und sich stärker an der Familienarbeit beteiligen. Doch nur knapp 5 Pro-

zent der Väter setzen dies auch tatsächlich um und nutzen die bestehende Möglichkeit von Elternzeit. Eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit, die zu Denken gibt. 1963 prägte der Psychoanalytiker und Sozialpsychologe Alexander Mitscherlich das Schlagwort von der »vaterlosen Gesellschaft«. Obwohl diese Beschreibung nicht mehr ganz in die gegenwärtige Situation passt, so ist zumindest eine »vaterarme Gesellschaft« auch heute noch ein treffender Begriff.

Betrachtet man die Aufgabenverteilung in Familien, so besteht – auch in der Forschung – Konsens darüber, dass der Hauptanteil aller anfallenden Arbeiten im Haushalt, mit den Kindern sowie mit pflegebedürftigen Angehörigen durch Mütter geleistet wird. Sie sind es, die diese wertvolle, gesellschaftlich notwendige, jedoch unbezahlte Arbeit erbringen. Und das, obwohl Frauen zunehmend Erwerbsarbeit leisten. »Teilzeitarbeit«, »Elternzeit« und »Halbtagsbe-

schäftigung« waren über lange Zeit Begriffe, die in der Arbeitswelt automatisch mit Frauen in Verbindung gebracht wurden. Die Perspektive der Männer blieb vernachlässigt.

Doch langsam scheinen die starren Rollenverteilungen zwischen Müttern und Vätern im Wandel begriffen. In den letzten Jahren intensiviert sich die Debatte um die Frage, wie sich die Kluft zwischen den Absichtserklärungen der Väter nach mehr Familienzeit und ihrem realen Verhalten innerhalb der Familien auflösen lässt. Eines ist dabei deutlich geworden: Ein Mehr an Familienarbeit von Vätern ist im Alltag nur zu verwirklichen, wenn dieses mit einem Weniger an Erwerbsarbeit einhergeht.

Im gewissen Sinne sind Väter, die Elternzeit in Anspruch nehmen oder ihre Berufstätigkeit zugunsten familiärer Belange reduzieren immer noch Vorreiter. Wegbereiter einer längst überfälligen, neuen Verteilungspraxis von Erwerbs- und Familienarbeit. Sie sind »Väter-Vorbilder«!

»Best practice« – ein gutes Beispiel geben – ! Dafür stehen die für diese Broschüre interviewten Väter. Ihre positiven Lebensmodelle mögen Impuls gebend für

einen weiter reichenden gesellschaftlichen Wandel sein. Mit ihren Erfahrungen können sie dazu beitragen, innovative familienpolitische Entwicklungen voran zu bringen. Als männliche Vorbilder mögen sie weiteren »bekennenden« Vätern neue Wege zu eröffnen.

Das Interesse an der Kindesentwicklung steht zweifelsohne bei allen Vätern an erster Stelle, wenn sie sich entscheiden, ihre traditionelle Rolle als »Distanzvater« aufzugeben. Erst durch die verantwortliche Zuständigkeit für Erziehungs- und Haushaltstätigkeiten machen sie die Erfahrung, wie sehr sich die Qualität der Beziehung zu ihren Kindern steigert. Ein nie zuvor gekanntes Vertrauensverhältnis kann sich entwickeln. Engagierte Väter lernen ihre Kinder im Alltag auf eine Art kennen, die ihnen sonst nicht möglich gewesen wäre. Sie erleben, dass sie für ihre Kinder kompetente und »vollwertige« Bezugspersonen sind. Diese Erfahrungen sind es, die als großer Gewinn bezeichnet werden; als wirklich wichtiges Element im Leben.

Damit einher geht auch ein verändertes Verständnis für die Belastung, die Familienarbeit mit sich bringt. Die häusliche Koordination einer Familie zu übernehmen, ist eine Arbeit, die viel Zeit und Kraft erfordert.

Gesellschaftliche Anerkennung gibt es dafür kaum in ausreichendem Maß. Der Schritt, als Vater zumindest eine Zeit lang ausschließlich für die Familie zuständig zu sein, ist noch keine Selbstverständlichkeit und bedarf weiterhin Erklärungen und Rechtfertigungen. Väter mit familiärem Engagement sind in den Köpfen der Bevölkerung noch längst nicht angekommen.

Die tatsächliche Umsetzung partnerschaftlicher Arbeitsteilung in den Familien bedarf jedoch auch einer Veränderung äußerer Rahmenbedingungen. Nach einer Studie des Institutes für Demoskopie Allensbach liegt der von Männern meist genannte Grund, warum nur so wenige Väter Elternzeit nutzen, in den finanziellen Motiven. »Die Einkommensunterschiede sind meist viel größer, wenn der Vater zu Hause bleibt als wenn die Mutter zu Hause bleibt. Dahinter verbirgt sich die Ungleichheit der Einkommen von Männern und Frauen, die zum größten Teil aus unterschiedlichen Tätigkeiten in unterschiedlichen Branchen und aus unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen resultiert.« (*Institut für Demoskopie Allensbach, Einstellungen junger Männer zu Elternzeit, Elterngeld und Familienfreundlichkeit im Betrieb, 2005*).

Das jetzt vom Bundesministerium für Familie geplante Elterngeld will mit dem Anreiz der Einkommenskontinuität in der Phase der Familiengründung dieses Ungleichgewicht bereinigen. Der meistgenannte Hinderungsgrund zur geringen Nutzung der Elternzeit durch Väter soll entkräftet werden. Vor allem jüngere Männer sollen dazu ermutigt werden, Elternzeit stärker in Betracht zu ziehen.

Ein weiteres Vorhaben des Bundesministeriums für Familie, einen Teil der Elternzeit ausschließlich dem Vater zu reservieren, stößt jedoch bereits jetzt schon auf herbe Kritik. Die geplante 2-monatige Auszeit für Väter wird in der Presse kommentiert mit »Kinderwagen schieben statt Karriere schmieden« »Wickelauftrag für Väter passt mit Freiheitsrechten nach dem Grundgesetz nicht zusammen!« Hier zeigt sich all zu deutlich, wie fern unsere Gesellschaft noch davon ist, sozial anzuerkennen, dass Männer (zeitweise) Erwerbsarbeit hinter ihre Familie stellen.

Neben der staatlichen Familienförderung haben auch die Arbeitsumstände Bedeutung für das Familienleben. Es bedarf umfassender betriebliche Maßnahmen zur Schaffung von Familienfreundlichkeit. Bei allen Befragungen wird deutlich, dass familienfreund-

liche Arbeitsbedingungen für Väter an erster Stelle flexible Arbeitszeiten bedeuten. Daneben spielen auch zusätzliche Teilzeitarbeitsplätze, mehr Telearbeitsplätze sowie mehr Sonderurlaub zur Pflege erkrankter Kinder eine große Rolle. Flankiert werden müssen diese betrieblichen Erfordernisse jedoch durch bedarfsgerechte Kinderbetreuungseinrichtungen.

Bessere Rahmenbedingungen für die Elternschaft müssen aus einem Dreiklang bestehen: Verbesserte finanzielle Förderung, verbesserte Kinderbetreuungsmöglichkeiten und familienfreundliche Arbeitsbedingungen. Diese drei Komponenten könnten tatsächlich bei einem beträchtlichen Teil der Männer dazu beitragen, Hemmnisse der aktiven Elternschaft abzuschwächen oder gar zu beseitigen.

»Wenn ich vorher gewusst hätte, wie schön das ist...!« Dieser Schlüsselsatz mag für viele Väter Ansporn sein, ein Mehr an Familienarbeit gegen ein Weniger an Erwerbsarbeit einzutauschen. Zum Gewinn für alle Beteiligten in der Familie – für beide Elternteile und für ihre Kinder.

A handwritten signature in black ink, reading 'Angelika Kruse' in a cursive script.

Angelika Kruse
(Gleichstellungsbeauftragte)

Göttingen, im Januar 2006

Inhalt

Dr. Wolfgang Brederock

»Ihr Mann könnte doch sooo viel Geld verdienen.«7

Dr. Gerhard Diehl

»Ist der arbeitslos oder Pastor?« 11

Norbert Schneider

»Wenn ich das vorher gewusst hätte, wie schön das ist ...« 14

Winfried-Karl Meier

»Notfalls ziehen wir in ein Zelt!« 17

Volker Radisch

»Ist der Volker die Mama in der Familie?« 21

Norbert Tebbe

»Lass mich das machen, so wie ich das kann.« 24

Sönke Bielefeld

»Okay, aber dann können Sie bei uns nichts mehr werden.« 26

Impressum 28

»Ihr Mann könnte doch sooo viel Geld verdienen.«

Warum könnte Dr. Wolfgang Brederock Geld verdienen und tut es nicht?

Er ist promovierter Tierarzt und hat acht Jahre lang in der Forschung gearbeitet. Seine Aufgabe umfasste den Schutz für Tiere in Versuchslaboren. Ein Widerspruch, den Wolfgang Brederock nicht länger zu seinem Beruf machen wollte. Er kündigte und studierte Theologie. In dieser Zeit lernte er die Theologiestudentin Christine Wackenroder kennen, die er schließlich heiratete. Seine Frau beendete das Studium als erste und da es 1995 bereits schwierig war, überhaupt noch in den Beruf zu kommen, nahm sie die ihr angebotene Stelle als Pastorin sofort an. Wolfgang Brederock: »Dass nicht beide eine Stelle als Pastoren bekommen würden, sondern dass man sich höchstens eine teilen müsste, war klar.« Als ein Jahr später die erste Tochter geboren wurde, gab Wolfgang Brederock sein Theologiestudium kurz vor dem Examen auf und wurde Hausmann und erziehender Vater.

Fiel ihm die Entscheidung leicht?

Wolfgang Brederock lächelt: »Ich hatte vor der Verantwortung Schiss.« Er erzählt, daß er immer einen guten Draht zu Kindern gehabt hat, aber ein halbes Jahr altes Kind zu betreuen, »war etwas ganz anderes«.

Und die Reaktionen Anderer?

Viele sagten: »Finde ich ja toll!« oder (zu seiner Frau): »Wir bewundern Ihren Mann.« Wolfgang Brederock lacht: »Das ist schon komisch. Niemand sagt: Wir bewundern Ihre Frau.« Einige fragen die Pastorin noch heute, obwohl sie es längst wissen: »Wo sind denn Ihre Kinder?« Oder auch: »Fühlt Ihr Mann sich denn wohl?« Das kommt von denen, die ihn nicht kennen. Auch will man von ihr wissen: »Kann Ihr Mann auch kochen?« Manch ein Dorfbewohner lässt durchblicken, dass er die Frau Pastorin für diejenige hält, »die die Hosen an hat«, erzählt er.

Trifft ihn das?

Wolfgang Bredereck schüttelt den Kopf. »Ich hatte Lebenserfahrung, als meine Tochter geboren wurde. Mit 44 vertritt man das ganz selbstbewusst.« Über den Hinweis, er könnte statt Hausmann zu sein doch viel Geld verdienen, kann er nur lächeln und sagt: »Warum soll Geldverdienen eigentlich wichtiger sein als eine erfüllte Zeit? Es gibt Werte, die sind nicht mit Geld aufzuwiegen. Man bekommt enorm viel zurück. Es ist schon ein Unterschied, ob ein wissenschaftlicher Artikel gedruckt oder ob man emotional berührt wird. Es ist ein schönes Gefühl, durch reine Anwesenheit ein Kind beruhigen zu können.« Und wenn die Tochter im Schulaufsatz über ihr Lieblingsessen schreibt: *Alles, was Vati kocht*, dann »geht mir das runter wie Öl.«

Fühlt er sich manchmal als Exot?

Er nickt und schildert eine Einkaufssituation, bei der er die Fragen stellte, die Verkäuferin bei ihrer Antwort aber immer seine Frau anschaute. Auch wird ihm häufig große Hilfsbereitschaft entgegengebracht. Offensichtlich herrscht der Gedanke vor: »Männer müssen das nicht können.«

Wie sieht sein Tag aus?

»Früher war das Baby der Taktgeber,« erzählt er. Inzwischen hat er drei Töchter (4, 6 und 9), so dass der Alltag stark strukturiert ist. Um sechs Uhr steht er auf und macht Frühstück. Wenn die Kinder um acht Uhr aus dem Haus sind, wird sauber gemacht, eingekauft und repariert, anschließend Mittagessen gekocht. Er versteht nicht, warum seine Tätigkeit für viele so außergewöhnlich ist. »Frauen können nicht irgendwas besser, nur weil sie Frauen sind,« findet er. Nach dem Mittagessen gönnt er sich eine Stunde Ruhe. Nachmittags hilft er bei den Hausaufgaben und fährt die Kinder zu ihren Terminen (Chor etc.). Außerdem nimmt er sich Zeit für Gespräche mit seiner Frau, die »zwischen durch immer mal wieder einfliegt.«

Fehlen ihm nicht manchmal die intellektuellen Herausforderungen?

Seine Frau führt häufig, auch zwischen durch, ein beratendes Gespräch mit ihm. Er sagt: »Ich bin in allen theologischen Dingen auf dem Laufenden.« Wolfgang Bredereck ist eng mit der Arbeit der Pastorin verbunden. Interessen wie beispielsweise Musik hören integriert er in den Alltag. Außerdem gehört er zwei Literaturkreisen an. Von mangelnder Geistesarbeit also keine Spur.

Fühlt er sich als Supervater?

Wolfgang Brederock versucht genau das zu vermeiden. »Ich will es wirklich gut machen«, sagt er. »Aber ich muss auch lernen, nicht alles im Griff zu haben.« Jedenfalls fühlt er sich nicht als ein Vater, der überempfindlich reagiert. Was Pubertätsprobleme angeht, ist er »bislang ganz gelassen.« Er hat auch erfahren, »wie gut Frauen und Mütter bei der Erziehung sind. Das wird immer so selbstverständlich genommen. Erziehungsarbeit ist anstrengend. Man muss jederzeit auf dem Sprung sein.« Immer gibt es Überraschungen, Scherben und Erbrochenes, Verletzungen und schrille Schreie. Dann müssen Pläne gecancelt werden. Seine Frau sagt manchmal: »Du musst auch mal an dich denken.«

Wie reagieren die Töchter auf die immer noch unkonventionelle Rollenaufteilung?

Einmal, als Wolfgang Brederocks Frau sich an den Herd gestellt hat, um Essen zu machen, kam die überraschte Reaktion einer Tochter: »Wie? Du kannst auch kochen?« Die Kinder sind es gewohnt, dass der Vater alles macht. In der Regel fragen sie auch *ihn*: »Darf ich auf deinen Schoß?« Manchmal sagt die Mutter: »Willst du mal zu mir?« Dann kommt auch schon mal die Antwort: »Nö.« Oder die Ältere geht

gnädig auf den Wunsch der Mutter ein und sagt: »Doch Mutti. Zu dir komm` ich auch ganz gern.«

Wie empfindet Wolfgang Brederocks Frau Christine Wackenroder den Rollentausch?

Die Pastorin sagt: »Ich merke, dass bestimmte Entwicklungen an mir vorbei laufen.« Aber sie weiß auch: »Ich würde als Nurhausfrau verrückt werden. Ich brauche die Bestätigung im Beruf.« Christine Wackenroders Schwerpunkt liegt auf den Außenkontakten und sie ist überzeugt, dass ihr Mann »das alles viel besser macht« als sie. »Er hat mehr Geduld als ich.«

Wolfgang Brederock bestätigt, dass sie häufig außen vor ist. Es kann vorkommen, dass sie zu den Kindern »nein« sagt und er »ja«. Dann erklärt er seiner Frau den Gesamtzusammenhang und die Vorgeschichte, die zu seiner Entscheidung geführt hat.

Haben die beiden überhaupt noch Zeit für sich, wenn sie als Pastorin sieben Tage die Woche im Einsatz ist?

Auch hierfür haben sie Regelungen gefunden. Das Ehepaar vereinbart miteinander Termine und fährt auch gelegentlich über's Wochenende allein weg, während die Oma auf die Kinder aufpasst.

***Was hat Wolfgang Brederick über
Kindererziehung gelernt?***

Er sagt: »Man kann Kinder nicht erreichen, wenn man sie nicht kennt.« Für ihn sind Kinder eigene Persönlichkeiten, die auch fremde Charakterzüge haben. Er hat als Vater instinktiv das Verlangen gehabt, seine Kinder kennen zu lernen. Er erzählt, dass seine drei Töchter sehr unterschiedlich sind: Bei der einen muss er nach einem Wutanfall sofort reagieren, bei der anderen ist es besser, sie erst einmal in Ruhe zu lassen. Sein Fazit: »Man kann die Welle nicht erzeugen,

sondern muss auf ihr surfen.« Er fügt hinzu: »Man lernt zu erziehen.« Er glaubt, dass diese Erfahrung auch auf andere Bereiche wirkt: »Man lernt Empathie. Von dem Einfühlungsvermögen, das bei der Erziehung geweckt wird, bleibt auch etwas für andere Menschen übrig. Das ist das, was diese Gesellschaft braucht!«

Seine Töchter finden, dass er recht hat, denn manchmal sagen sie: »Das hast du gut gemacht, Vati.« Die Autorin schließt sich ihnen an.

»Ist der arbeitslos oder Pastor?«

1998. Immer wenn Gerhard Diehl mit seiner neugeborenen Tochter Lucina im Tragetuch am Vormittag durch's Dorf geht, dann wundern sich einige: »Der hat aber viel Zeit. Ist der arbeitslos?« Andere spekulieren: »Oder der ist Pastor!«

Bald wissen die meisten: Gerhard Diehl hat Erziehungszeit in Anspruch genommen. Für ein Jahr.

Er gilt nicht nur in seinem Dorf als Exot. Sein Professor guckt etwas komisch, als er sein Vorhaben ankündigt und stellt dann leicht irritiert fest: »Das ist ja eigentlich ganz spannend.« Die drei Damen von der Univerwaltung dagegen sind hellauf begeistert und bringen den Antrag zügig auf den Weg. Seine halbe Stelle wird auf sechs Stunden reduziert. Er wird Vollzeitvater. Einen Tag in der Woche hat er »Auslauf«, geht zur Uni und hält Kontakt zum Fach und den Kollegen. »Das war das Sahnehäubchen einer perfekten Regelung«, schmunzelt er.

Ihm ist klar, dass die Anstellung im öffentlichen Dienst es einfach gemacht hat, sich für ein Erziehungsjahr zu entscheiden, nicht vergleichbar mit der Situation in der freien Wirtschaft. Dennoch, er hat zu der Zeit noch keine Stelle auf Lebenszeit, nur einen Akademievertrag, »eine Wackelstelle.« Gerhard Diehl findet, dass einige Väter mit ihren abwehrenden Erklärungen: »Also, bei mir ist das aus beruflichen Gründen leider nicht möglich,« häufig etwas zu schnell bei der Hand sind.

Warum entscheidet er sich für ein Erziehungsjahr?

»Ich kann mir das gar nicht anders vorstellen.« Für Gerhard Diehl ist es »paradox, den ganzen Tag für eine Familie zu arbeiten, die man kaum sieht.«

Zunächst studieren Gerhard Diehl und seine Frau Ruth Deutsch, Geschichte und Latein und beginnen zu promovieren. Sie wollen jeder jeweils eine halbe Stel-

le an einem Forschungsprojekt übernehmen, außerdem Fachartikel gemeinsam veröffentlichen. Nebenbei wird ein Haus umgebaut.

Das Leben als gemeinsames Projekt. Bald wird das Paar Gerhard und Ruth von Freunden Gertrud genannt. Von vornherein ist beiden klar: Jeder übernimmt ein Jahr Erziehungszeit, wenn das Kind da ist. Das erste Jahr sollte dabei die Mutter übernehmen.

Doch es kommt anders als geplant: Die kleine Lucina meldet sich zwei Monate zu früh, das Stillen klappt nicht, das Uniprojekt muss in dieser Zeit erstmalig der Fachwelt vorgestellt werden. Die beiden tauschen. Gerhard Diehl geht direkt nach dem Mutterschutz als erster ins Erziehungsjahr. Für die frisch gebackene Mutter ist das nicht ganz leicht. Ihr romantisches »Ideal vom ersten Jahr mit dem Kind war geplatzt. Da kamen Eifersuchtsgefühle auf, wenn er mit dem Fläschchen fütterte, schlechtes Gewissen, wenn ich im Haus im Arbeitszimmer saß und Geschrei hörte.« Als dann Laetitia zur Welt kommt, wird Ruth arbeitslos, Gerhard Diehl bekommt stattdessen eine volle Stelle am *Mittelhochdeutschen Wörterbuch* angeboten. Er lehnt ab und bleibt bei seinem Halbzeitjob. »Selbst

wenn es eine Traumstelle als Historiker gewesen wäre, hätte ich die gleiche Entscheidung getroffen.«

Wenn Gerhard Diehl mit seinen Töchtern zum Einkaufen geht, dann kommt es vor, dass besorgte, zumeist ältere Frauen Lucina ansprechen: »Willst du deinem Papa nicht mal sagen, dass dir kalt ist?« Oder man wendet sich direkt an ihn: »Das Kind kriegt ja keine Luft in dem Tragetuch.« Passiert das Frauen auch? Die Nachbarn halten die Kinder am Anfang für viel zu verwöhnt. Jetzt, wo Lucina zur Schule geht, freundlich, höflich und gesprächsbereit ist, kommt auch schon mal das selbstkritische Eingeständnis der älteren Herrschaften: »Wenn wir sehen, wie gut gelungen Ihre Kinder sind, dann würden wir heute auch einiges anders machen.«

Gerhard Diehl ist inzwischen in Rosdorf akzeptiert. »Seitdem wir Kinder haben. Die wissen jetzt, wir bleiben da.« Er stellt eine eigene Krabbelgruppe zusammen und beteiligt sich an der Gründung eines lokalen Bündnisses für Familie. Mit seiner Frau führt er an der Grundschule ehrenamtlich ein Mittelalterprojekt durch. »Weil wir Eltern sind.«

Er erzählt: »Einer an der Uni nennt es ›sich verbauern‹, wenn sich jemand in seiner heimischen Umgebung engagiert anstatt bei jedem Vortrag auf der Matte zu stehen.« Für Gerhard Diehl ist aber gerade das »der Sinn des Lebens: Das zu tun, was richtig ist.« Und Spaß macht es auch.

Dr. Gerhard Diehl hat seine akademische Karriere aufgegeben, um für seine Töchter da zu sein. So eine Entscheidung verlangt viel, von Männern wie von Frauen. Es gibt Momente, in denen es knirscht, in denen er denkt, hätte man es anders machen sol-

len? Wenn andere an ihm vorbeiziehen, kommt auch schon mal der Gedanke: »Das hättest du auch haben können.« Dann fügt er hinzu: »Aber den anderen, der seine Kinder nicht sieht, kostet es auch etwas.« Der Rechtfertigungsdruck ist größer, wenn Menschen nicht mehrheitskonform handeln. »Aber«, sagt er lächelnd, »Kinder zu erziehen ist mindestens so sinnfällig, wie ein Mittelhochdeutsches Wörterbuch zu verfassen.«

Wer will ihm da widersprechen?

»Wenn ich das vorher gewusst hätte, wie schön das ist ...«

... ein Kind zu haben, dann hätte ich das viel eher gemacht.« Das sagt ein Mann, der in seinen Partnerschaften immer darauf geachtet hat, auf keinen Fall Vater zu werden. Er traute sich nicht. »Vielleicht«, überlegt er, »weil ich selbst keine positive Erfahrung habe. Meine Eltern haben sich nicht zeitgemäß verhalten. Das Vertrauen, dass man in der Lage ist, ein guter Vater zu sein, müssten die Eltern einem mitgeben.« 1992 erfährt Norbert Schneider, dass er Vater wird.

Rückblende. Norbert Schneider geht 1990 als Austauschlehrer in die USA, lernt in San Francisco seine spätere Frau kennen. Als sie schwanger wird, fliegt er kurz nach Deutschland und beantragt zwei Jahre Erziehungszeit. Als Lehrer ist das kein Problem, auch wenn einige seiner Kollegen sagen: »Wäre schön, wenn ich das auch mal könnte.« Für Norbert Schneider ist so manch ein Hinderungsgrund nur vorgeschoben – eine Frage der Prioritäten. Er regelt alles, vermietet seine Göttinger Wohnung und kehrt zurück.

Fünf Wochen nach der Geburt des kleinen Anthony beschlossen wir, dass die Mutter wieder arbeitet. Sie hat eine verantwortungsvolle Position inne. »Eigentlich war von Anfang an klar, dass ich das mache mit dem Baby.« erzählt er. »Sie hat mir vertraut und mir war unwichtig, wer in USA das Geld verdient.«

Norbert Schneider macht Dinge mit seinem Sohn, die die meisten Leute nicht so machen würden. »Ich habe ihn aus väterlicher Sicht erzogen, mit viel Aktivität«, sagt er. Das Baby ist sechs Wochen alt, als Norbert Schneider beginnt, mit ihm durch die amerikanischen Nationalparks zu wandern. Er zeigt ein Foto, auf dem er den Kleinen in einer speziellen Outdoorkiepe auf dem Rücken trägt, das Fläschchen am Körper. So klappert er mit seinem Campingwagen Amerika ab. »Es war eine wunderbare Zeit. Ich war sehr glücklich.« Am kalifornischen Strand lernt Anthony laufen und Muscheln sammeln. Der naturverbundene Vater erinnert sich, einen Hauch Wehmut in der Stimme:

»Ich habe meinen Sohn auf seinen ersten Schritten durch's Leben begleitet und mit ihm zusammen die Welt entdeckt.«

Es schreckt ihn nicht ab, beim Babyschwimmen mit 40 Müttern zusammen zu sein. Obwohl einige Frauen darunter sind, die ein Problem damit haben und unter sich sein wollen. Er lacht: »Natürlich hatte ich vorher Angst, ob ich das alles wirklich kann.« Er lernt, wie man mit Kindern umgeht und dass Erziehung ein hartes Geschäft ist. Andere Mütter helfen ihm dabei. »Die Amerikanerinnen heißen Fremde schneller willkommen. Das ist dort anders als in Göttingen, wo man häufig schon komisch angeschaut wird, wenn man eine freundliche Bemerkung macht.« Es besteht heute noch Kontakt zu einer amerikanischen Mutter, mit der er »eine Wellenlänge« hat. Dabei ist gerade sie es, die ihm mit den größten Vorurteilen begegnet: Der deutsche Vater ihres Kindes hatte sich aus dem Staub gemacht. Als schließlich ein enger Kreis mit vier Müttern entsteht, mit deren Kindern Anthony spielt, sind es zunächst die Väter, die skeptisch sind. Doch auch das gibt sich bald.

1994 ist die Erziehungszeit vorbei. Norbert Schneiders Frau lässt sich bei ihrer Arbeit beurlauben und

die Familie zieht nach Göttingen, wo er wieder an die Schule geht. »Das war schön, wieder als Lehrer zu arbeiten«, sagt er. Mit der Frau die Erziehung des Kindes durch mehrmaligen Wechsel zu teilen, »auch das Arbeitseinkommen, wäre ideal«, meint er heute. »Ich blieb aber Ansprechpartner Nr. 1 für meinen Sohn, auch später hier in Göttingen,« erzählt er.

2004 beginnt für das Ehepaar die Trennungsphase. Inzwischen kommt Antony alle vierzehn Tage zu seinem Vater, für ein vom Sport geprägtes Männerwochenende. Sonntags morgens geht es immer – Anthony auf dem Fahrrad, während sein Vater nebenher joggt – zum Schwimmen ins Hallenbad. »Danach sitzen wir oft im Rosengarten und reden über Gott und die Welt. Das sind intime Momente, die mir sehr wichtig sind,« erzählt er und gibt allen, die Kinder als störend empfinden, den Rat: »Man muss ein Kind in sein Leben und seine Interessen integrieren. Dann sind sie eine wunderschöne Bereicherung.«

Die Erfahrung seiner schwierigen Trennung hat Norbert Schneider dazu bewegt, sich der bundesweiten Initiative *Väteraufbruch für Kinder e. V.* anzuschließen. Er will Vätern Hilfestellung geben, damit sie bei Jugend-

amt und Gericht ihre Rechte besser durchsetzen können. »Die Göttinger Gruppe *Väteraufbruch für Kinder* trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat im KAZ.«

Hat er bei der Kindererziehung einen Unterschied zwischen Deutschland und USA festgestellt?

Norbert Schneider nickt: »Deutsche Eltern sehen ihre Kinder häufig als Freunde. Viele wollen nicht Eltern sein. Kinder wollen aber Eltern.« Er meint, dass bei Schwierigkeiten nicht die Kinder sondern die Eltern

das Problem sind. »Kinder brauchen Leitlinien. Verzogenheit ist oft ein Hilfeschrei. Man muss einen Mittelweg finden zwischen zwei Extremen. Man muss flexibel und trotzdem fest sein. Und manchmal muss man Wünschen nachgeben.« Norbert Schneider empfiehlt jedem Vater, der eine Erziehungszeit in Erwägung zieht: »Macht es! Mein Sohn hat mein Leben bereichert. Es ist schön zu sehen, wie aus einem Baby ein kleiner Junge wird. Ich würde es jederzeit wieder machen.«

»Notfalls ziehen wir in ein Zelt!«

Winfried-Karl Meier aus Adelebsen, von allen nur Winni genannt, fällt aus allen Wolken, als er bei einem Elternabend in der Schule erfährt: »Ihr Sohn kann sehr gut zeichnen. Allerdings ist er im Moment ein bisschen laut und streitet sich dauernd mit den anderen Jungs.« Sein Sohn kann gut zeichnen? Winni Meier hat keine Ahnung. Sein Sohn ist laut? Aber der Kleine ist doch immer so lieb und ruhig, wenn er am Sonntagnachmittag mit ihm spielt.

Winni Meier hat mit einem Freund eine Firma gegründet. Fünfzehn Jahre lang klotzt er 'ran, hat Erfolg, arbeitet noch mehr. Er geht morgens aus dem Haus, während die Kinder noch schlafen, kommt abends wieder, wenn die Kinder schon wieder im Bett sind. Oft auch samstags. Eine 70-Stunden-Woche ist die Regel. Sonntags ist Kinderprogramm angesagt. Dass seine drei Söhne ihm zu der Zeit völlig fremd sind, wird ihm an diesem Elternabend bewusst.

Das erste Mal beginnt er darüber nachzudenken, ob das denn alles so richtig ist, wie er sein Leben lebt. Aber was ist die Alternative? Als Selbstständiger hat er keine Möglichkeit, seine Arbeitszeit zu reduzieren. Der Betrieb muss am Laufen gehalten werden.

1999 passiert es. Seine Söhne sind sieben, neun und siebzehn Jahre alt, als bei Winni Meier ein Tumor im Ohr festgestellt wird. Nun muss sich etwas ändern. Und zwar grundlegend. Aus seiner zuvor schon gespürten Unzufriedenheit heraus ist er sofort dazu bereit. Seine Frau stärkt ihm den Rücken: »Du musst aufhören zu arbeiten. Notfalls ziehen wir in ein Zelt!«

Zum Unglück gesellt sich das Glück. Winni Meier kann aus der Firma ausscheiden, zur gleichen Zeit wird seiner Frau, die als Buchhändlerin wegen der Kinder nur stundenweise arbeitet, eine volle Stelle angeboten. Er nickt heute zufrieden: »Das passte damals alles supergut.«

Mutig ist es dennoch. Der Tumor wird entfernt, Winni Meier wieder ganz gesund.

Seit 2000 ist er Hausmann. »Wie könnt Ihr Euch das bloß leisten?« ist die erste, mal verwunderte, mal besorgte Frage von Bekannten. Winni Meier lacht: »Das ist alles eine Frage, wie man Prioritäten setzt.« Er zeigt auf seine Lederjacke: »Die ist zehn Jahre alt.« Die Umgebung findet es trotzdem komisch, wie das alles mit drei Kindern so gehen kann. Irgendwie suspekt, dass er immer zu Hause ist. Winni Meier: »Es kommt auch Neid auf. Die Leute fragen sich, wie können wir mehrere Autos unterhalten?« Was übersehen wird: Die Autos sind 16 Jahre alt, die Familie fährt mit dem Wohnwagen in den Urlaub, statt Flug und Hotel zu buchen. »Da fällt einer aus der Rolle und macht alles anders, macht den ganzen Zirkus nicht mehr mit. Das macht offenbar Angst, der könnte Vorbild werden,« vermutet er.

Winni Meier und seine Frau leben vor, was sie ihren Kindern mit auf den Weg geben möchten: Keine Handys, keine Markenklamotten, bis vor kurzem nur drei Fernsehprogramme. Niemand mault. Die beiden jüngeren Söhne gehören zu den Klassenbesten, der Äl-

tere, jetzt 23 Jahre alt, hat zwei Kinder, um die er sich liebevoll kümmert. Winni Meier glaubt: »Der kniet sich in seine Vaterrolle so richtig rein. Vielleicht, weil er seinen eigenen Vater oft vermisst hat. Er war ja schon 17, als ich aufgehört habe zu arbeiten.«

Winni Meier hat einen anderen Blick für seine Umwelt bekommen. Er liebt es, draußen zu sein. Von seinen Kindern hat er gelernt, stundenlang auf einer grünen Wiese zu sitzen und Wolkengebilde oder grasende Kühe zu beobachten.

Die Umstellung ist trotz einer gehörigen Portion Lebenserfahrung und Selbstbewusstsein nicht einfach. Ärzten, Behörden, Freundinnen und Freunden gegenüber zu sagen: »Ich bin jetzt Hausmann,« muss erst gelernt werden. Was antwortet man auf die Frage: »Ja, und was machen Sie so den ganzen Tag?« Und sogar die über 80-jährige Mutter hakt noch einmal nach: »Was soll ich den Anderen denn jetzt sagen, was du machst?« Doch *nur* das, was sie selbst gemacht hat. Winni Meier bringt ihr jetzt mehr Respekt entgegen: »Jetzt weiß ich erst, was meine Mutter mit uns Kindern alles geleistet hat.«

Und seine Frau?

Auch für sie ist das alles eine große Umstellung. Am Anfang findet sie es schön, wieder Vollzeit zu arbeiten. Bald ist sie diejenige, die das Gefühl hat, immer weniger von ihren Kindern mitzubekommen. Wenn sie nach Hause kommt, ist sie froh über die Ruhe, während Winni Meier gerade zu Beginn seines Hausmannsdaseins das Bedürfnis hat, am Abend 'rauszu-gehen.

Winni Meier startet den Tag mit Joggen, zusammen mit seiner Frau. Am Anfang muss er lernen, sich nicht gehen zu lassen, wenn erst einmal alle aus dem Haus sind. Beim Zeitunglesen am Kaffeetisch vergeht die Zeit schnell, und manchmal kommen die Jungs aus der Schule, und er hat noch nichts weiter gemacht. Doch das ist vorbei. Inzwischen zieht er seine Hausarbeit streng von neun bis zwölf Uhr durch, gekocht wird mittags, manchmal zweimal, nach einem gemeinsam mit den Kindern aufgestellten 4-Wochen-Plan. Und abends werden Topf und Pfanne ein drittes Mal für ein gemeinsames Abendessen mit der Frau auf den Herd gestellt. Er ist perfekt organisiert. Die Einkaufslisten sind entsprechend langfristig und zeitsparend zusammengestellt. Der Manager lässt grüßen.

Zunächst verdient Winni Meier zu Hause mit Nebentätigkeiten am Nachmittag Geld hinzu. Später mit Nachhilfeunterricht. Dann tritt die Schule an ihn heran. Ob er nicht tägliche Hausaufgabenbetreuung anbieten kann? Inzwischen kommen täglich zehn Kinder von 14 bis 17 Uhr zu ihm nach Hause. Kinder von Eltern, die keine Zeit haben, weil sie arbeiten. Kinder, die Gespräche suchen und ihre Sorgen erzählen. Kinder, bei denen zu Hause den ganzen Nachmittag und Abend der Fernseher läuft. Winni Meier fühlt sich manchmal wie ein Sozialarbeiter. Am Wochenende fährt er mit seinen Söhnen zu allen Handballspielen ihrer Mannschaften. »Das schmiedet die Männer zusammen.«

Und wie kann es bei einem Menschen, der einmal Workaholic war, auch anders sein: Winni Meier wird Elternvertreter, dann stellvertretender Schulelternratsvorsitzender und schließlich in den Kreiselternrat und Kreisschulausschuss gewählt. Außerdem sitzt er in vier Fachkonferenzen. Er hat inzwischen gemerkt: »Das wird ein Selbstläufer. Ich muss da einiges ausbremsen.«

Und wie fühlt man sich so allein unter Frauen in den abendlichen Konferenzen?

Es dauert ihm alles zu lange. Er kann nicht verstehen, warum so viel Zeit verquatscht wird. »Für Frauen scheinen diese Sitzungen mit Kaffee und Keksen eher Eventcharakter zu haben. Sie genießen offensichtlich die freie Zeit, von zu Hause fort zu sein. Mir wären kurze, sachliche Besprechungen lieber.« Und wenn um 21 Uhr immer noch kein Ende abzusehen ist, dann wird Winni Meier ungeduldig.

Also inzwischen doch wieder gestresst?

Winni Meier schüttelt den Kopf: »Früher lebte ich sicherer, heute fühle ich mich wohler. Ich bin dem Leben gegenüber viel positiver eingestellt.« Im Nachhinein betrachtet hat sich für Winni Meier der Tumor als Alibi angeboten, sein Leben grundlegend zu ändern. »Heute gehe ich auf keine Feier mehr, auf der meine Kinder nicht willkommen sind. Wenn man Kinder in die Welt gesetzt hat, dann sollten sie auch Lebensinhalt sein, bis sie flügge sind.«

Die Krise ist seine Chance gewesen. Er hat sie genutzt.

»Ist der Volker die Mama in der Familie?«

Für Volker Radisch steht schon ziemlich früh fest: »Wenn Kinder kommen, dann übernehme ich das.« Als 1997 Lukas geboren wird, bleibt seine Frau Sonja drei Monate zu Hause. Volker Radisch beantragt Erziehungsurlaub. Wie Urlaub kommt ihm die Zeit allerdings nicht vor.

Der Grund, sich vorübergehend für das Hausmannsdasein zu entscheiden, ist einfach: Seine Frau ist als Steuerberaterin selbständig. Daß sie nicht einfach für ein paar Jahre aussteigen kann, liegt auf der Hand. Außerdem verdient sie mehr Geld als ihr Mann. Volker Radisch hat sich »nie Gedanken darüber gemacht, ob das irgendwann ein Problem sein könnte.«

Als Feinmechaniker angestellt im öffentlichen Dienst, arbeitet er in der Göttinger Sternwarte. Sein über 50jähriger Meister schluckt zwar zunächst, als er von dem Vorhaben erfährt, setzt sich dann aber dafür ein, daß Volker Radisch weiterhin einen Tag in der Woche kom-

men darf. Der frisch gebackene Papa »möchte am Ball bleiben« und »nicht nur in den Windeln stecken.« Seine bereits begonnene, abendliche Ausbildung zum Maschinenbautechniker hält er weiterhin durch.

Einmal hört er, wie eine Freundin seine Frau fragt: »Und? Klappt das denn alles zu Hause?« Seine Frau antwortet daraufhin: »Weiß ich nicht. Ist mir auch egal. Hauptsache, den Kindern geht es gut.« Darüber freut er sich, fühlt sich entlastet, ist dankbar für das Vertrauen.

Nach einem Jahr wird seine Stundenzahl wieder aufgestockt, Klein-Lukas kommt vormittags zu einer Tagesmutter, am Nachmittag übernimmt er wieder.

Als er mit dem Technikerdiplom in der Tasche zwei Vorstellungsgespräche bei einer Firma in Hann. Münden hat, ist sein zweites Kind unterwegs. Es wird ihm ein Vertrag mit achtzehn Monaten Probezeit vor-

gelegt. Für ihn ist klar, »daß es dort richtig Ärger gegeben hätte, wenn ich erneut Erziehungszeit genommen hätte.« Woran hat er das sofort gemerkt? Der Firmenchef teilt ihm auf die Frage nach dem Vorgänger verächtlich mit, daß es sich um eine Frau gehandelt hat, die zu ihrem Freund nach Hamburg gegangen ist und fügt hinzu: »Ein Schamhaar zieht mehr als zehn Pferde.« Heute lacht Volker Radisch darüber: »Die hätten mich nach meiner Rückkehr aus der Erziehungszeit im Lager Monate lang Schraubchen zählen lassen, um mich los zu werden.«

Also bleibt er im öffentlichen Dienst, wechselt 1999 in die Abteilung Materialphysik der Universität und nimmt ein halbes Jahr später das zweite Mal Erziehungszeit. Klein-Johannes ist da. Auch hier ist sein Chef stinksauer und kann es nicht lassen, bei jeder Gelegenheit zu betonen: »Herr Radisch geht in Mutterschutz.« Es gibt aber Rückhalt von den Kollegen und die Wogen glätten sich.

Volker Radisch kümmert sich um beide Kinder, so wie es Abermillionen Frauen auch tun: Brei kochen und Bad putzen, Wäscheberge bekämpfen und Staublappen schwingen, nachts aufstehen und am Tag Tränen trocknen. Der einzige Unterschied zu

Müttern ist: Herr Radisch wird dafür bewundert. Vor allem von Frauen. Er wird in eine bereits bestehende Krabbelgruppe eingeladen, obwohl »die eigentlich schon voll ist.« Er grinst. »Die fanden das gut, daß da so ein Typ in Motorradlederjacke mit einem Baby hereinspaziert. Die haben mich als Mutter akzeptiert.«

Ein Junge aus dem Freundeskreis verblüfft mit der Frage: »Ist der Volker die Mama in der Familie?« Ja, irgendwie schon. Wenn einer seiner Jungs allerdings den ganzen Supermarkt zusammen schreit, dann erntet Volker Radisch schon mal skeptische Blicke: »Bei einem Mann wird eben schnell die Kompetenz angezweifelt.« Es scheint ihm nicht viel auszumachen. Mit Ruhe geht eben alles viel besser.

Ehefrau Sonja schiebt die beiden Jungen (5, 8) ins Zimmer, um den Besuch zu begrüßen. Das tun sie auch artig. »Warum wirst du interviewt?« wollen sie wissen. Die Antwort der Besucherin: »Weil Euer Vater ein so toller Papa ist«, läßt beide augenblicklich strahlen und Johannes drückt Volker Radisch einen Kuß auf die Wange. Der Vater gibt zu, daß er stolz ist, »wie die beiden sich machen, z. B. bei der Sprachentwicklung, wenn Lukas beim Rudern auf dem Kieseelake sagt: ›Guck mal, der Erpel putzt sein Gefieder‹.«

Volker Radisch arbeitet inzwischen wieder halbtags. Die Planung ist eng. Mittags ist er zehn Minuten vor Lukas zuhause. Da darf nichts schief gehen. Nachmittags gehen die Jungen häufig zu Freunden zum Spielen. Er spürt, daß er für die Söhne mehr und mehr in die Rolle des Dienstleisters rutscht. Das macht ihm nichts aus, im Gegenteil. Jetzt kann man Dinge mit ihnen unternehmen, die auch ihn interessieren. Ein Männerwochenende am Sachsenring hat der Motorradfan mit seinem damals Sechsjährigen bereits hinter sich. »Auf der Hinfahrt wurde Bibi Blocksberg gehört, das Motorradrennen haben wir zwischen den Boxengassen erlebt. Das hat Spaß gemacht.« Mit Johannes und dem Rest der Familie geht er regelmäßig zum Basketball. Am nächsten Tag lesen beide

gemeinsam den Spielbericht in der Zeitung. Gekuschelt wird aber auch, zu zweit auf dem Sofa vor dem Kamin mit einer guten Weihnachtsgeschichte. Volker Radisch findet es ungeheuer wichtig, daß Kinder mehr Zeit mit Männern verbringen. »Da ist ein Defizit. Krippe, Kindergarten, Schule – fast überall nur Frauen.«

Das Schönste am Vatersein?

»Mit einem Baby einkaufen gehen«, sagt Volker Radisch verschmitzt. »Ich bin noch nie in meinem Leben so häufig von Frauen angelächelt und angeflirtet worden.«

Na, wenn das kein Grund ist.

»Lass mich das machen, so wie ich das kann.«

Laurids sitzt auf Norbert Tebbes Schoß und flirtet mit der Besucherin, die in einem Kinderbuch blättert. Schließlich traut er sich, krabbelt herunter und kommt um zu erklären, wer Mause-Papa und Mause-Mama sind. Dann freut er sich und lacht. Ein Wonnepoppen.

Norbert Tebbe bestätigt: »Ja, er ist süß, aber eigentlich kann ich mit so ganz kleinen Kindern nicht viel anfangen.« Nanu? Hat er nicht seine Wochenstunden im Ingenieurbüro von 40 auf 30 Stunden reduziert, um sich um seinen Sohn zu kümmern? »Ja, meiner Frau Bettina zuliebe. Sie wollte und sollte wieder arbeiten,« erzählt er. Die Entscheidung war nicht einfach für ihn.

Norbert Tebbe arbeitet als Biologe in Bereich Altlastensanierung und ist für Projekte gelegentlich mehrere Wochen unterwegs. Im Gegenzug ist er manchmal mehrere Tage am Stück zu Hause und betreut seinen Sohn von morgens bis abends. Bettina nutzt dann

seine freie Zeit, um in einer Apotheke zu arbeiten. Ein flexibler Arbeitgeber, der ihr sehr entgegen kommt. Ideal für eine junge Mutter.

Laurids ist als Baby »superanstrengend.« Er wacht in der Nacht stündlich auf, schreit und weint Tag und Nacht. Die Nerven liegen blank. Bettina freut sich auf die Arbeitstage in der Apotheke, Norbert Tebbe ist froh, wenn er einen Termin hat und mit Laurids `raus gehen kann. Er hat bereits zwei Kinder (9, 13) aus einer ersten Beziehung, aber ein Baby den ganzen Tag zu betreuen, »das war etwas Neues. Das kostete mich Überwindung.« Er macht es trotzdem. Bettina freut sich, hat aber zu Beginn nicht das rechte Vertrauen. Sie glaubt, ihm jedes Detail sagen und vorschreiben zu müssen. Er soll zuschauen und dann nachmachen. Alles was neu kommt, muss perfekt stimmen. »Das war ein Kampf.« Norbert Tebbe schüttelt nachdenklich den Kopf. Er sagt ihr schließlich: »Das geht so nicht. Lass mich das machen, wie ich

es kann.« Er lacht: »Jetzt traut sie mir mehr zu.«

Ein komplettes Erziehungsjahr zu nehmen, wäre für ihn nie in Frage gekommen. »Ich arbeite gern, sehr gern«, sagt er. Auch aus finanziellen Gründen, schließlich sind da die Unterhaltszahlungen für die beiden Großen. Aber da ist noch ein anderer Grund. Norbert Tebbe erinnert sich an seine Mutter, die unter den Ansprüchen seines Vater gelitten hat. Alles musste perfekt sein, der große Haushalt, die Kinder, der 1000 m² Gemüsegarten. »Mein Vater hat nur schwere Arbeiten wie Umgraben übernommen. Er hat immer gedacht, nur er macht die Arbeit«, fügt Norbert Tebbe hinzu. So will der dreifache Vater nicht werden. Auch wenn er nicht gern putzt und einkauft, ist es für ihn nichts Besonderes, das zu machen. Ob mit Kind oder ohne. Es muss eben sein. Seiner Frau ist das ausschließliche Hausfrau- und Muttersein zu langweilig. Es geht ihr genauso wie ihm.

Kann er anderen Vätern trotzdem empfehlen, es ihm nach zu machen?

»Auf jeden Fall! Ich kann Bettina viel besser verstehen, auch gefühlsmäßig.« Auch bekommt er so von Laurids mehr mit, freut sich über jeden seiner Schritte. »Heute weiß ich das in vielerlei Hinsicht zu schätzen.«

Je älter die Kinder werden, desto mehr kann Norbert Tebbe etwas mit ihnen anfangen. Er freut sich immer, wenn die beiden Großen, die jedes zweite Wochenende kommen, die Hausaufgaben auspacken. Dann bekommt er Einsicht, »wie weit sie schon sind«.

Ein bisschen bedauert er, dass mit der Geburt von Kindern sich die Beziehungen zu den kinderlosen Freunden ändern. »Ich möchte etwas von meinem Kind erzählen und alle verdrehen schon die Augen.« Deshalb verabreden die jungen Eltern sich auch oft abends einzeln. Der Familienplaner, der im Flur hängt, hilft, alle Termine zu koordinieren. Der Tobenachmittag, von Göttinger Sportvereinen organisiert, hat Norbert Tebbe aber auch viel Spaß gemacht. »Das hat allen Kindern gefallen, weil für Klein und Groß etwas dabei war.« Und dann ist da noch der zuverlässige Babysitter, der es erlaubt, gelegentlich zu zweit auszugehen.

Zum Glück ist die Schreiphase jetzt vorbei. Von einem Tag auf den anderen. Seitdem der Kleine krabbeln kann. Norbert Tebbe: »Ich genieße dieses Älterwerden.« Laurids lacht und kuschelt sich an seinen Vater, als hätte er ihn verstanden.

»Okay, aber dann können Sie bei uns nichts mehr werden.«

Anfang 20 ist Sönke Bielefeld Berufsfeuerwehrmann am Frankfurter Flughafen. »Mein Traumjob,« sagt er. Er ist viel unterwegs, als Soldat, als Feuerwehrmann, tobt sich aus, hat kein richtiges zu Hause. Er heiratet, mit 27 kommt die erste Tochter. Die Kleine führt ihn zurück, »auf den Boden der Tatsachen«, wie er heute sagt. »Ein Kind bringt Sinn ins Leben.« Er will sogar ein Erziehungsjahr beantragen. Sein Vorgesetzter in Frankfurt antwortet: »Das können Sie machen. Steht Ihnen zu. Okay, aber dann können Sie bei uns nichts mehr werden.« Dort erwartet man von den Männern, dass der Beruf im Vordergrund steht. Sönke Bielefeld hat die Wahl: Kind oder Karriere? Das Beispiel eines Kollegen vor Augen, der nach seinem Erziehungsjahr 15 Jahre lang bei sämtlichen Beförderungen übergangen wurde, entscheidet Sönke Bielefeld sich für die Karriere.

Seine Frau unterbricht ihr Medizinstudium, das Teil einer Ausbildung zum Sanitätsoffizier bei der Bundeswehr ist, um die Tochter zu betreuen. Sönke Bielefeld hat 2003 die Chance, zur Berufsfeuerwehr nach Göttingen zu gehen. Diesmal entscheidet er sich gegen den Traumjob und wechselt. Kurz darauf kommt die zweite Tochter zur Welt.

Da Sönke Bielefeld vorher in Hessen »nur« Angestellter war, muss er in Niedersachsen den Ausbildungsgang wiederholen, bevor er den Beamtenstatus erreicht. Mit dem Erziehungsjahr wird es deshalb auch diesmal nichts. Also bleibt seine Frau zu Hause, versucht morgens fürs Physikum zu lernen. Nachmittags gelingt ihr das nicht. Die Ausbaumaßnahmen am Haus, in dem die Familie wohnt, rauben zusätzlich Zeit. Die junge Mutter kommt mit dem Studium nicht voran und ist gefrustet. Sie erzählt, dass die Kindergruppe in Groß Schneen, wo die Familie wohnt, besetzt und auch zu teuer ist. Für die Kleinkind-

tagesgruppe in Rosdorf zahlt ihre Gemeinde aber keinen Zuschuss. »Es hängt alles von ein paar Kilometern ab, ob ich studieren kann oder nicht«, sagt sie.

Sönke Bielefeld hat Tag- und Nachtdienste mit Bereitschaft, ist im Gegenzug häufig mehrere Tage hintereinander zu Hause. Dann genießt er das Zusammensein mit seinen Kindern. Er streicht der Kleinen über den Kopf: »Es ist faszinierend zu sehen, wie sie sich entwickeln. Wenn die Kleine neue Wörter lernt und die Große mit dem Laufrad ihren Gleichgewichtssinn trainiert.«

»Hier in Göttingen wird viel mehr Wert auf die Familie gelegt,« lobt er die Kollegen und erzählt, dass er sofort schichtfrei bekommen hat, als seine Frau zwei Tage mit der kleinen Tochter im Krankenhaus war und

er sich um die Große kümmern musste. »Die Familie gibt einem Halt.« Er erzählt von Gedanken, die ihm nach schweren Unfällen durch den Kopf gehen. Dann redet er mit seiner Frau, um die Sache los zu werden. »Wenn man manchmal sieht, wie Kinder aufwachsen müssen...« Er schüttelt den Kopf und spricht nicht weiter. Das ist hier auch nicht anders als in der Großstadt, ist er sich sicher.

Der zweifache Vater gibt zu, dass Feuerwehrmannsein in Frankfurt »heute noch ein Traum« ist. Seine Frau ergänzt: »Ich erkenne das hoch an, dass er da weggegangen ist.« Sönke Bielefeld ist jetzt 30 und denkt inzwischen anders als früher: »Wenn ich noch einmal vor der Entscheidung stehen würde, dann würde ich mich auch bei Karrieredrohung für das Erziehungsjahr entscheiden.«

IMPRESSUM

Landkreis Göttingen

Der Landrat

Initiative im Rahmen der Aktionswochen

»**Balance – Familie – Beruf**«

des Niedersächsischen Sozialministeriums

und der Gleichstellungsstelle des Landkreises

Göttingen

Angelika Kruse

Gleichstellungsbeauftragte

Reinhäuser Landstraße 4

37083 Göttingen

Telefon: 05 51 / 525 - 258

Telefax: 05 51 / 525 - 589

E-Mail: gleichstellungsstelle@landkreisgoettingen.de

Interviews und Texte: Conny Hiller

Titelblattgestaltung: Fotostudio Wilder

Druck und Layout: Satzwerk

1. Auflage: 1000 · Januar 2006

2. Auflage: 600 · Dezember 2006

Gefördert mit Mitteln des Niedersächsischen
Sozialministeriums.



